

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Biographien**

**Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert**

Pixis, Friedrich Wilhelm und Johann Peter

**urn:nbn:de:bsz:31-16275**

seine Stelle als Privatdocent auf und gründete in Heidelberg die „Volkszeitung für Süddeutschland“. Diese Zeitung war allerdings in einem anderen Tone gehalten, als man es damals seit 10 Jahren gewohnt war. Aber so viele Vorwürfe der Redacteur derselben über sich ergehen lassen mußte, er blieb sich treu in seiner nach rechts und links, nach oben und unten unabhängigen Schreibweise, welche einen heutigen Leser erquickend anmuthet ohne zu verletzen, nachdem wir wieder an stärker gewürzte Polemik uns gewöhnt haben. Die Richtung des Blattes ging in politischer Beziehung auf die Einigung Deutschlands unter preussischer Spitze, aber mit entschieden freiheitlicher Verfassung, in volkwirtschaftlicher Beziehung auf das Programm der Freihandelspartei. Am 8. April 1862 legte Pickford die Redaction der Volkszeitung aus persönlichen Gründen nieder, und mit dem Sommer desselben Jahres stellte die Zeitung ihr Erscheinen ganz ein. Im December 1863 siedelte Pickford nach Konstanz über, wo er die Redaction der „Konstanzer Zeitung“ übernahm und aus ihr ein eben so fortschrittliches wie nationales Organ schuf, als welches sie ihn überdauert hat. Pickford's Wirksamkeit gestaltete sich immer umfassender. Der badischen zweiten Kammer gehörte er seit 1863 als Abgeordneter der Stadt Heidelberg an, und war seine erstmalige Wahl eine bestrittene, so war seine Wiederwahl 1865 eine einstimmige. Aus seiner Kammerthätigkeit macht sein Bericht über das Bankstatut von 1864, in welchem er der Bankfreiheit nach Muster der schottischen Banken das Wort redet, auch heute noch Anspruch auf die Aufmerksamkeit der Politiker, die sich mit diesem schwierigen Gegenstande zu beschäftigen haben. Im Seekreise, den er rasch lieb gewann, wie er ein unvergängliches Gedächtniß dort hinterlassen hat, war er seit November 1865 zum Vorsitzenden des Kreis Ausschusses erwählt worden, Mittelperson und Leiter der politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen seiner neuen Landsleute im glücklichen Einverständnisse mit dem ihm nahe befreundeten Regierungsbeamten, dem gegenwärtigen Ministerialrathe Ludwig Stöber. Dem Ausschusse des deutschen Nationalvereins gehörte Pickford gleichfalls seit 1865 als Mitglied an. Diese Art praktischer Thätigkeit war weit mehr in Pickford's Natur, als ein Lehrstuhl der Nationalökonomie, welchen er an der polytechnischen Schule in Karlsruhe aber nur versuchsweise und für kurze Zeit wieder betrat. Er war Parteiführer geworden außerhalb wie innerhalb der Kammer, in welcher sich um ihn die sogenannte badische Fortschrittspartei geschaart hatte, eine Anzahl von Männern, welche, gleicher politischer Gesinnung wie das Ministerium von 1860, es doch nicht vermochten als rein ministerielle Partei aufzutreten, sondern die Sache unter allen Bedingungen höher stellten als die Personenfrage. So erwünscht für Pickford diese gewonnene Stellung war, so aufreibend wirkte dieselbe auf seinen Gesundheitszustand. In der Nacht vom 18. zum 19. März 1866 raffte ihn eine längst in ihm schlummernde zum unheilvollen Ausbruche gelangte Brustkrankheit dahin. „Frei Regieren!“ waren seine mit lauter Stimme hervorgestoßenen letzten Worte, die Zusammenfassung seiner tiefinnersten Ueberzeugung, welche eben so sehr die Freiheit forderte, wie sie von anarchischer Regellosigkeit sich abwendete.

Cantor.

#### Friedrich Wilhelm und Johann Peter Pixis.

In ihnen stellt sich uns ein Künstlerpaar dar, welches schon in den Jahren der Kindheit auf seinen Reisen Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts Aufsehen erregte, den damals erlangten ausgedehnten Ruf im reifen Alter durch seine ungewöhnlichen Leistungen ansehnlich vermehrte, und dem Namen Pixis in den Annalen der Kunstgeschichte einen ehrenvollen Platz erwarb. Geboren zu Mannheim, und zwar Friedrich Wilhelm 1786, Johann

Peter 1788, als die Söhne des seit 1770 als Organist an der reformirten Kirche daselbst angestellten Friedrich Wilhelm Piris, eines tüchtigen Musikers und Componisten aus Vogler's Schule, zeigten die Brüder früh Neigung für die Musik und erhielten von ihrem Vater gleichsam spielend den ersten Unterricht, wobei sich der ältere für die Violine, der jüngere für das Clavier entschied. Nachdem Beide durch ihr großes Talent so schnelle Fortschritte gemacht hatten, daß sie bereits 1796 in einem Concert zu Mannheim mit besonderem Beifall antraten, reiste in dem Vater Angesichts solchen Resultates, der eigenen drückenden Lage und der Aufmunterung von Kunstgenossen wie Fränzl der Entschluß, mit den Kindern Kunstreisen zu unternehmen, um auf denselben Ehren und Gewinn zu ernten. Auf einen ersten kleinen Ausflug nach Karlsruhe und Stuttgart folgte 1797 ein größerer, welche über Göttingen, Kassel und Braunschweig nach Celle, Bremen und Hamburg führte, woselbst 1798 ein längerer Aufenthalt genommen wurde, damit Friedrich den Unterricht des gerade dort weilenden berühmten Viotti genieße. Darauf traf die Familie 1799 in Hannover und nochmals in Braunschweig ein, wo Friedrich öfter mit Spohr zusammen spielte, und begab sich 1800 nach Leipzig und Berlin. Sodann 1801 Dresden besuchend, reisten die Piris weiter nach Polen und Rußland bis Petersburg, trafen auf dem Rückweg 1802 in Königsberg mit Spohr zusammen und hielten sich 1803 Monate lang in Warschau auf, von wo sie 1804 nach Mannheim zurückkehrten. Obschon die Ergebnisse dieser Wanderungen, auf welchen selbstverständlich noch viele andere, hier nicht erwähnte Orte berührt wurden, in künstlerischer und materieller Beziehung durchaus glänzend waren, so unterließ doch der kluge Vater im Hinblick auf einen gründlichen Studiengang des Virtuosenpaars eine Wiederholung derselben für die nächsten Jahre. Deshalb 1806 nach Wien übersiedelt, brachte er dort die Söhne zu Albrechtsberger als dessen letzte Schüler in der Theorie der Musik. Während dieser Zeit des Lernens gaben sie selten Concerte, doch ist z. B. ein 1807 in Prag veranstaltetes zu erwähnen, weil es die erste, von ihnen allein ausgeführte Künstlerfahrt war und den Anstoß zu Friedrich's späterer Anstellung daselbst bildete. Da von nun an die gemeinsamen Reisen aufhörten, von den Brüdern vielmehr ein jeder einzeln seine Laufbahn fortsetzte, so findet die weitere Schilderung ihres Wirkens\* am besten getrennt statt. Fahren wir daher mit dem älteren Bruder fort. Friedrich Wilhelm, der Violinspieler, vor 1797 der Reihe nach von Ritter, Luci (Schüler Fränzl's und später Violinist in der Privatecapelle des reichen Kaufmanns Bernhard in Offenbach) und zuletzt von dem hervorragenden Violinvirtuosen Ignaz Fränzl, damals erstem Director des Theaterorchesters in Mannheim, unterrichtet, trat nach seiner Heimkehr 1804 in dasselbe und gehörte ihm bis 1806 an. Von da an in Wien sich aufhaltend, ließ er sich 1810 in Prag dauernd nieder, wo er Professor an dem 1808 gegründeten Conservatorium der Musik, Orchesterdirigent des ständischen Theaters und Director der Tonkünstlergesellschaft war und fortan bis zu seinem am 20. Oktober 1842 erfolgten Tode rühmlich wirkte. Die Kunstreisen hatte er mit seiner Uebersiedlung so ziemlich aufgegeben; doch ließ er sich hie und da, wie z. B. 1816 im Verein mit seinem Bruder und später in Wien, auch auswärts hören. Als Lehrer verfolgte Friedrich Wilhelm Piris eine auf den Ueberlieferungen der Mannheimer Tonschule fußende, der Wiener verwandte Richtung, viele Schüler heranbildend, worunter außer seinem eigenen Sohne Theodor (geb. 1831 und gest. 1856) Kalliwoda, Nawjst, Wildner und Dreyshock die bedeutendsten sind. Sein Violinspiel zeichnete sich durch gebiegene Virtuosität, reinste Intonation und seelenvollen, in Kraft und Zartheit gleich künstlerischen Vortrag aus. Als Componist hat er wenig Erhebliches geleistet.

— Johann Peter, der Claviervirtuos und Componist, genoß bei seinem Vater in beiden Fächern den gründlichsten Unterricht, setzte seine Studien wie bereits erwähnt von 1806 an in Wien fort, und ging 1809 als Musiklehrer nach München. Dann seit 1812 wieder lange in Wien lebend, hielt er sich Anfangs der zwanziger Jahre in Frankfurt auf und nahm 1825 seinen bleibenden Wohnsitz in Paris, wo er als Pianist, Componist und Lehrer sich großes Ansehen erwarb. Dem schon als Kind erlangten Ruf besonderer Virtuosität hatte er nämlich durch viele und ausgedehnte Kunstreisen im Laufe der Zeit immer weitere Verbreitung verschafft, für dessen Erhaltung fortwährend auf dem gleichen Weg bemüht. So finden wir ihn z. B. 1818 in Italien, wohin er sich von Wien aus gemeinsam mit dem ausgezeichneten Violinvirtuosen Jos. Böhm, dem späteren berühmten Lehrer von Geigern wie Ernst, Joachim, Hellmesberger 2c. begab, so begegnen wir ihm 1828 als Begleiter der Henriette Sonntag und später in London, und ebenso 1833 auf einer Reise durch ganz Deutschland, bei welchem Anlaß er namentlich in Leipzig, Dresden und Prag glänzende Erfolge erntete und seine kurz vorher in London vorgeführte Pflgetochter und Schülerin Francilla, eine geborne Göhringer aus Baden-Baden, als Sängerin auftreten ließ. Nachdem diese mit einer schönen Altstimme begabte und überall günstig aufgenommene treffliche Künstlerin, mit welcher er nachmals auch Reisen in Italien unternahm, sich mit dem Marchese Onofrio di Castiglio verheirathet hatte, zog er sich 1848 nach Baden zurück, wo er früher schon gern verweilt hatte und am 22. Dezember 1874 hochbetagt starb. — Johann Peter Piris gehört zu den hervorragenden Clavierspielern seiner Zeit, verwandte jedoch seine eminente Virtuosität leider hauptsächlich zu den Effectgestaltungen des brillanten und eleganten Stils in des späteren H. Herz Weise, und trat durch solche lediglich dem sinnlichen Wohlbehagen huldigende, oberflächliche Richtung zu der gediegenen Innerlichkeit von seines Bruder's Kunsttreiben in entschiedenem Gegensatz. An demselben Mangel geistiger Tiefe leiden im Allgemeinen auch seine, die Zahl von 150 übersteigenden Compositionen, welche meistens für das Clavier geschrieben sind und in Concerten, Trio's, Fantastien, Variationen, Rondo's 2c. bestehen. Für Gesang schrieb er unter Anderem Lieder, sowie mehrere Variationen zum Gebrauche der Henriette Sonntag. Auch zwei Opern: „Der Zauberspruch“ und „Bibiana oder die Capelle im Walde“ gelangten zur Aufführung. Als die gelungensten Werke gelten unstreitig die Trio's für Clavier, Violine und Violoncell. Bei der Modewelt hat er selbst mit leichten Erzeugnissen, wie sein sogenanntes „Glöckchenrondo“, viel Glück gemacht, worin er offenbar eine Aufforderung zum Beharren in dieser dankbaren, aber die wahre Kunst nicht befördernden Schreibweise erblickte.

H. Giehne.

#### Heinrich von Porbeck,

Sohn des aus kurhessischen Diensten nach Baden übergetretenen und 1807 als General-Major zu Durlach verstorbenen Friedrich von Porbeck (s. d. A. Har-rant, Cloßmann) wurde am 15. Oktober 1771 zu Kassel geboren. Gegen seine Neigung zum Studium der Cameralwissenschaft gezwungen, erhielt er erst im 18. Jahre die Erlaubniß, die zum Eintritte in das Militair erforderlichen Studien zu beginnen. Und auch an ihm hat sich der Segen der gründlichen wissenschaftlichen Vorbildung glänzend gezeigt. 1790 in hessenkasselschen Dienst getreten, ward Porbeck schon in den Kriegen gegen Frankreich in den Nieder-landen und am Mittelrhein als Brigade-Adjutant im Generalstabe verwendet und erhielt nach dem Kriege um seiner Tapferkeit und militairischen Brauch-barkeit willen die Ernennung zum Inspections-Adjutanten. Eine 1800 erfolgte